



Auf dem Hofgut Martinsberg verteilen sich die Hühner im Schutz von Pappeln und Weiden auf dem ganzen Gelände.

Hühner unter Baum und Strauch

Zwei Bio-Betriebe kombinieren die Hühnerhaltung mit dem Anbau von Gehölzen. Der Agroforst bietet eine artgerechte Umgebung für die Tiere und den Landwirten viele Vorteile.

Text: Andreas Greiner

Wo sind die Hühner? Die großen mobilen Hühnerställe des Hofguts Martinsberg bei Rottenburg am Neckar sind weithin sichtbar, doch das Gelände wirkt leer. Das lässt sich schnell ändern, wie ein Mitarbeiter vorführt: Er nähert sich mit einem vollen Futtereimer und schon flitzen die Hühner aus ihren Verstecken zwischen Weiden und Pappeln herbei. Dort, im Schutz und Schatten der Gehölze, halten sich die Federtiere nämlich mit Vorliebe auf. Freie Flächen meiden sie, der Habicht hätte dort zu leichtes Spiel.

Die in langen Reihen gepflanzten Pappeln (*Populus maximowiczii* x *Populus nigra*) und Weiden (vor allem *Salix triandra* x *Salix viminalis*) erinnern an die Waldrand-Habitats der Ur-Hühner. „Mit diesen Agroforst-Elementen bieten wir den Tieren ein Maximum an Tierwohl“, sagt Landwirt Joachim Schneider. Der Inhaber des Bio-Betriebs Hofgut Martinsberg hat das ausgeklügelte System vor mehr als zehn Jahren zusammen mit der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg entwickelt und war damit in Deutschland einer der ersten.

Das Konzept kombiniert die Hühnerhaltung in beweglichen Ställen mit dem Anbau von Weiden und Pappeln zur Energieholzgewinnung. Das bietet eine ganze Reihe von Vorteilen. Die über die gesamte Fläche verteilten Bäume bieten den Hühnern eine abwechslungsreiche Auslaufstruktur, in der sie sich sicher und geborgen fühlen. Sie bleiben deshalb nicht nur in Stallnähe, sondern haben viel Raum zum Scharren, Picken und Sandbaden. Zudem konzentrieren sich ihre Exkremente nicht um den Stall herum, sondern düngen die Fläche um die Gewächse. Der Stickstoff wird damit nicht zum Problem, sondern fördert das Wachstum der Energiehölzer. Eine Win-Win-Situation für beide Zweige der Produktion.

Hackschnitzel zur Energiegewinnung

Nach fünf bis sechs Jahren werden die Bäume geschnitten und liefern über Holzhackschnitzel regenerative Energie. Das notwendige Know-how für die Planung der „Kurzumtriebsplantage“ kam von

Zwischen den Bäumen ist viel Platz zum Picken und Scharren.

der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg. Sie liegt gleich neben den sieben Hektar Agroforstfläche des Hofguts Martinsberg, und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können hier ihre Feldforschung direkt vor der Haustür betreiben. Eine ihrer Erkenntnisse war, dass sich sowohl Pappeln als auch Weiden sehr gut für solch ein Agroforst-System eignen. Sie sind leicht zu etablieren und wachsen schnell. Werden sie auf den Stock gesetzt, also so zurückgeschnitten, dass nur wenige Zentimeter übrigbleiben – treiben sie von selbst wieder aus. In der Regel erspart das den Aufwand, neue Bäume zu pflanzen.

Inzwischen hat sich auf dem Hofgut Martinsberg gezeigt, dass Pappeln etwas weniger empfindlich auf Trockenheit reagieren als Weiden.

Angesichts des Klimawandels wird das zunehmend zu einem relevanten Faktor.

Aber sind diese Gehölze nicht auch ein beliebter Sitzplatz für

hühnerfressende Greifvögel? „Nein, keinesfalls“, versichert Schneider. Die Zweige der Weiden wachsen zu steil nach oben und bieten so keine gute Sitzfläche, und auch die Pappeln sind nicht attraktiv für die Greifvögel. Einen hundertprozentigen Schutz bieten die Bäume allerdings nicht: Alle ein bis zwei Tage holt sich ein Habicht ein Huhn. Bei insgesamt rund 6.400 Legehennen kann der Landwirt jedoch damit leben. „Und für die Hühner ist das der Preis für ihre Freiheit“, sagt Joachim Schneider.

»Dass sich der Habicht gelegentlich ein Huhn holt, ist der Preis für ihre Freiheit«

Joachim Schneider, Inhaber des Hofguts Martinsberg





In den mobilen Ställen haben die Hühner ihre Rückzugsorte, zum Eierlegen verschwinden sie hinter den roten „Vorhängen“.

Mobile Ställe die Hühner

Ein Joker im ausgeklügelten Agroforst-System sind die mobilen Hühnerställe. Rund zehn Jahre hat Joachim Schneider daran getüftelt, sich informiert, ausprobiert und Entwicklungsarbeit geleistet. Jetzt stehen sechs mobile Hühnerställe für jeweils 1.000 bis 1.200 Tiere auf dem rund sieben Hektar großen Gelände. Alle zwei bis zweieinhalb Monate werden die Ställe an neue Stellen umgezogen und der Boden und die Vegetation können sich ein knappes halbes Jahr lang erholen – dann kommt der nächste Stall auf den Platz. Das über viele Jahre optimierte System zeigt auf anschauliche Weise, wie Land-

wirtschaft mit Respekt für das Tierwohl wirtschaftlich funktionieren kann. Leider gibt es keine Methode, unter Hühnern eine Meinungsumfrage durchzuführen: „Gefallen Ihnen diese Agroforst-Elemente im Auslauf oder würden Sie lieber in einen anderen Betrieb umziehen?“ Die Ergebnisse würden sicherlich für Schlagzeilen sorgen. Wer sich aber etwas Zeit nimmt, die Tiere zu beobachten, wird feststellen: Die Hühner sind zutraulich, zeigen keinen Stress und wirken entspannt. Die ganze Herde vermittelt einen ruhigen Eindruck.

Damit das alles gut funktioniert, muss die Hofgemeinschaft jedoch Mehraufwand leisten. Mit Dumping-Prei-

Agroforstwirtschaft hat eine lange Tradition

Wenn heute jemand Bäume auf Wiesen oder Feldern pflanzt, fällt das auf. Aber im Grunde haben Gehölzstrukturen außerhalb von Wäldern eine lange Tradition: Historisch war die Kulturlandschaft Mitteleuropas geprägt von einem Wechsel aus Wäldern, Wiesen und Feldern und darin eingestreuten Bäumen und Sträuchern. Ob Hecken, Streuobstwiesen, Kopfbaumalleen, Hutewälder oder andere Weidelandschaften mit parkartig verteilten Bäumen – die Menschen wussten Gehölzpflanzen auf vielfältige Weise in die landwirtschaftliche Produktion zu integrieren.

In der Regel wurden diese halboffenen Landschaften multifunktional genutzt: Bäume lieferten Holz, Tierfutter und Früchte für die Menschen. Die Flächen dazwischen dienten als Weide oder zum Anbau von Kulturpflanzen. Nach dem

Zweiten Weltkrieg verschwand ein Großteil dieser Agroforst-Strukturen durch die Flurbereinigung, Platzbedarf für große Maschinen und die Ausweitung von Siedlungsflächen. In landwirtschaftliche Flächen integrierte Gehölze haben jedoch viele Vorteile: Sie bieten Lebensräume für bedrohte Arten, hemmen Erosion und halten Wasser in der Landschaft zurück. Nicht zuletzt deshalb gewinnen sie angesichts des Klimawandels wieder an Bedeutung. Landwirtinnen und Landwirte, aber auch kommunale Verwaltungen und die Wissenschaft suchen nach Lösungen, wie sich Gehölze außerhalb von Wäldern wieder in unsere Landschaften integrieren lassen. Die strikte Trennung von Land- und Forstwirtschaft ist menschengemacht und kann von Menschen auch wieder aufgehoben werden.

sen kann der Betrieb nicht punkten. „Wir müssen etwa drei Cent pro Ei mehr verlangen als andere Bio-Betriebe ohne ein solches System. Nur dann rechnet sich der Aufwand.“ Doch alles in allem ist das eine Form der Hühnerhaltung, die zunehmend Anklang findet. „In den letzten zehn Jahren hat die Zahl der geflügelhaltenden Betriebe, die im Auslaufbereich auch Agroforst-Systeme nutzen, deutlich zugenommen“, weiß Tobias Hoppe. Er ist Agroforst-Berater beim Bioland-Verband. „Einfach, weil so ein System in der Praxis gut umsetzbar ist und viele Vorteile bietet.“ Einen dieser Bioland-Betriebe bewirtschaftet die Familie Hartl in Machtenstein im Landkreis Dachau.

Hühner halten Schädlinge in Schach

Während bei Joachim Schneider, der in seinem Bioland-Betrieb auch auf 210 Hektar Getreide, Soja und Mais anbaut und Weidegänse hält, zuerst die Legehennen da waren, und er dann das System mit Gehölzen optimierte, war es bei Familie Hartl in Bayern genau andersherum. Bei ihnen kamen zuerst die Gehölze und dann die Hühner. Auf rund fünf Hektar Fläche bauen die Hartls seit 2003 Hasel-Sträucher an, zudem auf rund 30 Hektar Kartoffeln, Mais, Soja und Sonnenblumen. Die bei uns heimische Gemeine Hasel (*Corylus avellana*) gehört zur Familie der Birkengewächse und liefert eine geschmackvolle, nährstoffreiche und auch im Bio-Handel beliebte



Die Hühner fressen mit Vorliebe die herabgefallenen Larven des Haselnuss-Bohrers.

»Wir bekämpfen den Haselnuss-Boher biologisch: mit Hühnern.«

Bio-Landwirt Peter Hartl

Nuss. Da eine große Nachfrage nach heimischen Nüssen besteht, lassen sich gute Preise erzielen. Eine prima Sache also – solange der Haselnuss-Bohrer (*Curculio nucum*) den Landwirten keinen Strich durch die Rechnung macht. Das nur 6 bis 8,5 Millimeter große Insekt aus der Familie der Rüsselkäfer legt seine Eier nämlich gerne in den noch weichen, unreifen Haselnüssen ab und kann bis zu 30 Prozent des Ertrages vernichten.

Konventionelle Landwirte bekämpfen den Käfer mit chemisch-synthetischen Insektiziden. Für den Bioland-Betrieb der Hartls war das keine Option. Sie brauchen

eine andere Lösung, um den Haselnuss-Bohrer in Schach zu halten. „Und so sind wir auf die Idee gekommen, den Schädling auf biologische Weise mit Hühnern zu bekämpfen“, berichtet Peter Hartl.

Aus den in die Haselnuss gelegten Eiern entwickeln sich Larven, die im Boden etwa drei Jahre lang überleben können. Allerdings nur, wenn keine Hühner stören. Die scharren nämlich im Boden und fressen die Larven liebend gerne. Tatsächlich zeigt die Erfahrung: „Seit wir zwischen den Hasel-Sträuchern unsere Hühner halten, haben wir keine nennenswerten Ausfälle mehr durch den Haselnuss-Bohrer“, freut sich Peter Hartl. Und ganz nebenbei sorgen die rund 4.500 Hühner auch für die notwendige Düngung der Pflanzen. Deutschlandweit waren die Hartls die ersten, die den heimischen Haselanbau im großen Stil mit der Hühnerhaltung kombinierten. Doch das System zeigt Potenzial für eine weitere Verbreitung. Inzwischen gibt es schon einige Nachahmer in anderen Regionen. //



Waltraud und Peter Hartl bauen auf vier Hektar Haselnüsse an.